

Das Bild des „Guten Hirten“¹⁾ in der altchristlichen Kunst.

Von Clericus Christophilus.

(Zweiter [Schluß-] Artikel.)

Der Hindernisse, welche einer wiederkehrenden Popularität der Darstellung des „Guten Hirten“ entgegenstehen, sind mindestens vier. Denn fürs erste wird die nie genug zu befördernde werktätige Sehnsucht nach Rückkehr der getrennten christlichen — schismatischen und häretischen — Konfessionen, mag sie in der Kirche auch noch so allgemein und lebhaft werden, bei der Kunstvollendung und dem Reichtum christlich-religiöser Kunstideen der Gegenwart wie der Zukunft ihren bildlichen Ausdruck nicht notwendig im „Pastor bonus“ suchen müssen. Ja, wenn es sich um Anziehung und Anlockung der getrennten Glaubensbrüder durch bildliche Darstellungen handelt, wäre der „Gute Hirt“ auch bei vorausgesetzter übertragener Applikation auf das „fiet unum ovile“ — in einem weit verbreiteten, jedoch mindestens sehr mißverständlichen Sinne — nicht einmal zweckentsprechend, da jede häretische und schismatische Konfession ihre eigene „Hürde“ für das einzig wahre „Ovile Christi“ betrachtet, dem sich alle übrigen anzuschließen hätten. In diesem Sinne wäre doch sicherlich eine Darstellung des Herrn, wie er z. B. dem Apostel Petrus die Schlüssel des Himmelreiches übergibt, oder zu ihm die Worte spricht: „Weide meine Lämmer; weide meine Schafe“ viel zweckdienlicher. Letztere Darstellungsweise könnte allerdings auch mit dem „Guten Hirten“ — wenigstens im eingangs auseinandergesetzten weiteren Sinne dieser Ausdrucksweise — in Verbindung gebracht werden; doch wäre eben dies schon eine bedeutende Modifikation. — Ein Blick auf die Vergangenheit scheint das Gesagte durchaus zu bestätigen. Es hat nämlich bisher nicht an katholischen Vereinen gemangelt, welche sich die apostolische Befeuerungsbearbeit der Heiden, Häretiker und Schismatiker teils durch Gebet nebst fürbittweiser Aufopferung guter Werke teils durch materielle Unterstützung der Missionäre und des Missionswesens entweder im allgemeinen oder in Bezug auf einzelne Ländergebiete, einzelne Konfessionen oder Sekten angelegen sein ließen (wie z. B. der Verein des „Gebetsapostolates“, der Petrus Claver-Verein, der Bonifazius-Verein, der Gebets-Verein zur Befehrung Englands u. s. w.). Warum hat nicht jeder dieser Vereine sich den „Pastor bonus“ zum Emblem gewählt und warum ist durch diese Vereine die Popularität der „Guten Hirten“-Darstellung so wenig oder gar nicht gefördert worden?

Eine andere Schwierigkeit ist folgende. Der Durchschnittsmensch, wie er einmal ist, liebt blanke, pure Repristinationen nicht. Ja, es gibt sogar Fortschrittler, die jede Repristination

¹⁾ Siehe II. Heft S. 337.

geradezu als Rückschritt perhorreszieren. Mag das nun auch noch so unrichtig sein: in dieser Frage, wo es sich um die allgemeine Beliebtheit einer Sache bei der großen Menge handelt, ist es doch immerhin von nicht zu unterschätzendem Belang. Treiben ja doch zu jeder Zeit die Strömungen der Welt und der Durchschnittsmenschheit ihre Wellen auch in die kirchlichen Kreise hinein. Und mag es auch noch so wahr sein, daß „tiefe Religiosität sich gerne an das Alte und Durchgekostete hält“, so sind eben der Tiefreligiösen immer nur wenige. Dñnehin dürfte dieser Satz, den auch die Jansenisten gegen die Herz Jesu-Andacht geltend machten, weder zu stramm, noch zu allgemein oder ausnahmslos urgiert werden. Noch belangreicher indes ist ein ferneres Hindernis.

Das Bild des „Guten Hirten“ ist seit Gründung der Kongregation der „Frauen vom Guten Hirten“ ganz vorzugsweise das stereotype Emblem nicht bloß des Werkes eben dieser Frauen, sondern auch — was damit von selbst zusammenhängt — der „büßenden Magdalenen“ geworden. Nun mag sich aber — ohne einen selteneren Grad von Demut — aus ehrbaren Kreisen niemand von anderen — zumal öffentlich — gerne für eine gefallene männliche oder weibliche „Magdalena“ ansehen lassen; abgesehen davon, daß dies in sehr vielen Fällen auch mit der Wahrheit nicht vereinbar wäre. (Damit soll jedoch selbstredend nicht der geringste Tadel gegen die höchst löbliche Zueignung dieses Bildes seitens der genannten Frauen und ihrer Pöfleglinge ausgesprochen sein.) Ferner aber wurde infolge der soeben erwähnten Verwertung dieser Darstellung der buchstäbliche und nächstliegende Sinn der Parabel vom „Guten Hirten“ dermaßen allgemein fixiert und gleichsam feierlich als der wahre und eigentliche proklamiert, daß eine andere allgemeinere Deutung der gegenwärtigen Christenheit schwerlich mehr in den Sinn kommen mag und, falls von anderer Seite darauf hingewiesen wird, nicht mehr sonderlich gefallen und einleuchten will. Dñnehin ist die Christenheit der Gegenwart allegorischen und mystischen Deutungen der heiligen Schrift im allgemeinen ziemlich abhold und unvergleichlich mehr als die Christenheit der „Alten Väter“-Periode auf den eigentlichen buchstäblichen Sinn erpicht. Es mag dies — wenigstens einigermaßen — auch mit dem die gegenwärtige Menschheit schon seit lange durchsäuernden Naturalismus zusammenhängen. Doch die bedeutendste Schwierigkeit entstammt einer ganz anderen Seite.

Die Tatsache, um die es sich hier handelt, wurde von jener hochverehrlichen Stimme selbst konstatiert und hervorgehoben, ohne indes die entsprechende Folgerung zu ziehen. Die Richtigkeit der Tatsache selbst dürfte wohl nirgends mehr einen Widerspruch begegnen. Dieselbe besteht in dem Umstande, daß auf dem Gebiete der christlichen Kunst — speziell der Darstellungsformen unseres Herrn — in letzter Zeit die Herz Jesu-Darstellung zu dominierender

Beliebtheit vorgebrungen ist. Welche Schwierigkeit sich daraus für die obschwebende Frage ergibt, wird jeder, der mit der Geschichte und dem Wesen des Herz Jesu-Kultus hinlänglich vertraut ist, ohne weiters ausfindig machen. Liegt es ja doch auf der Hand, daß das in Rede stehende Problem nicht verwirklicht werden könnte — wenigstens und zumal in Absicht auf eine dominierende Popularität — ohne eine Zurückdämmung und Herabminderung des Ansehens der Herz Jesu-Darstellungen. Eine solche schien denn auch der Verfasser jener Enunziation — in Anbetracht des ganzen Zusammenhanges — als früher oder später bevorstehend wirklich in Aussicht zu nehmen. Andererseits aber steht dieser Erwartung folgendes entgegen:

1. Die Hauptgründe, auf denen die gegenwärtige Beliebtheit der Herz Jesu-Darstellungen beruht, werden in den Augen wahrhaft gläubiger und kirchlich gesinnter Katholiken immerdar ihre Geltung behaupten und müssen auch an sich unwandelbaren Bestand haben. Diese Gründe sind: Die ausdrückliche Versicherung des Herrn, daß ihm die bildliche Darstellung seines liebeerfüllten Herzens, genauer: die Auf- oder Ausstellung desselben zum Zwecke der Verehrung, besonders wohlgefällig sei; sodann dessen ausdrückliche Verheißung, die Orte, Häuser und Familien, in denen das Bild seines Herzens zur Verehrung aufgestellt sei, mit allen Arten von Segnungen beglücken zu wollen. (Aus dem von der seligen Margarita M. Alacoque an ihren Beichtvater P. Rolin gerichteten Briefe: „Vie et oeuvres de la bienheureuse Marguerite Marie Alacoque“ II. p. 274. edit. Paris 1867.) — Die ganz bestimmten, apodiktischen Aussagen dieser heiligen Braut Christi beanspruchen — wenngleich noch weit entfernt von der streng verpflichtenden Gewißheit eines Dogma — schon aus dem Grunde größere Glaubwürdigkeit als die Privatoffenbarungen anderer heiliger Personen, weil keine andere so ängstlich besorgt war um die vollkommen richtige genaue Wiedergabe dessen, was sie gesehen oder vernommen, wie diese Dienerin Gottes; weshalb man eben in ihren Berichten auch nicht selten einem nicht völlig sicheren „wie mir scheint“ u. dgl. begegnet. Insofern die hier angezogenen Aussprüche des Herrn mit einer der drei oder vier bekannten und berühmten Visionen im Zusammenhange stehen, die für die Einführung der Herz Jesu-Andacht von Bedeutung waren und sich daher — ganz abgesehen von der allgemeinen Gutheißung der Schriften der Seligen — einer ganz besonderen (indirekten) kirchlichen Approbation erfreuen: besitzen sie außerdem noch eine besonders zuverlässige Gewähr. Bekanntlich gebührt es zur Bervollständigung des letzteren Grundes auch nicht an zahlreichen Tatsachen, durch welche die volle Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Verheißung augenscheinlich gewährleistet wird. Derartig reelle Gründe müssen stets und jederzeit so packend wirken, daß sie kein Vernünftiger von sich weisen kann.

Und da eben keine andere bildliche Darstellung unseres Herrn mit einer ähnlichen Auszeichnung bedacht worden ist, wird und muß die Herz Jesu-Darstellung — sei es in welcher Form immer — wenigstens beim Großteil der gläubigen Katholiken so lange die angesehenste und beliebteste bleiben, als nicht der Herr selbst ausdrücklich eine andere Darstellung noch mehr oder mindestens in gleicher Weise bevorzugt. Wird dies aber geschehen? Man hat jedenfalls keinen Anhaltspunkt, dies zu erwarten.

2. Nicht außeracht zu lassen ist ferner der Zusammenhang, in welchem die bildliche Darstellung des göttlichen Herzens mit dem Herz Jesu-Kulte selbst steht. Infolge dieses Zusammenhanges nämlich strahlt nicht bloß der ausdrückliche Wille des Herrn, daß seine Liebe unter dem Symbol seines Herzens verehrt werde, oder die autoritative Einführung des Herz Jesu-Kultes von der allerhöchst maßgebenden Seite; es strahlen nicht allein die außerordentlichen Verheißungen und Auszeichnungen, welche diesem Kult wie keinem anderen vom Herrn zu Teil geworden, auch einigermaßen auf die zum Kult gehörigen bildlichen Darstellungen zurück: sondern auch jene ausdrückliche Erklärung des Heilandes an das Offenbarungsinstrument dieses Kultes, die selige Margarita, daß er den Entschluß gefaßt habe, den Menschen sein Herz zu offenbaren, um diesen letzten Zeiten die letzte Anstrengung seiner Liebe zu erweisen;¹⁾ daß — mit anderen Worten — dieser Kult als eine besondere Gnade für die letzten Zeiten bestimmt sei. Demnach ist der Herz Jesu-Kult und mit diesem auch die bildliche Darstellung dieses Herzens nicht als eine phänomenal vorübergehende Zeitererscheinung zu betrachten; sie soll vielmehr nach dem Willen des Herrn fortan in Permanenz bleiben vom Anfang bis zum Endpunkt der letzten Zeiten, bis zum Ende der Tage. Mit diesem Plane des Herrn würde aber offenbar auch eine bloße Abnahme des Ansehens und der Popularität dieses Kultes sowie alles dessen, was innig mit demselben zusammenhängt, nicht wohl zusammenstimmen. Nicht zu vergessen ist aber auch Folgendes.

3. Selbst dem launenhaften, auf der menschlichen Unbeständigkeit und Beschränktheit beruhenden und darum zunächst und eigentlich nur die sogenannten Weltkinder beherrschenden Wechselbedürfnisse in dem, was Geschmackssache ist, wird — abgesehen davon, daß es sich hier keineswegs lediglich um eine Geschmackssache handelt — hinsichtlich der Herz Jesu-Darstellungen in jeder nur wünschenswerten Weise Rechnung getragen. Sind ja doch letztere auf keine bestimmte ausschließliche Form angewiesen. Es ist ihnen unter Wahrung des Wesentlichen der freieste Spielraum gewährt und sie können daher sich jeden Formenwechsel aneignen, der mit der künstlerischen Kompositionslehre überhaupt sowie mit der evangelischen oder kirchlichen

¹⁾ Vita B. Margaritae M. Alacoque in IV. Budae pag. 234.

Darstellungsweise der Person Christi vereinbarlich ist. Sie können sich daher auch von dieser Seite, d. h. seitens des Neuigkeitsdranges, nie ausleben oder erschöpfen.

4. Endlich darf die große Beliebtheit und die „dominierende“ Stellung, zu der die Herz Jesu-Darstellungen in der Gegenwart gelangt sind, mit nichten als ein Ergebnis rein menschlicher Faktoren, als ein Menschenwerk, betrachtet werden: es ist das Werk des Herrn selbst. Es ist die Erfüllung seines Wortes an die selige Margareta Maccoque: „Ich werde herrschen trotz Aller, die sich mir widersetzen wollen.“¹⁾ Wäre es denn aber nicht eine ungereimte Annahme, daß diese Herrschaft, nachdem sie zu unleugbarem Durchbruch gekommen, nur von kurzer vorübergehender Dauer sein werde oder daß dies dem Wunsche und der Absicht des Herrn entsprechen würde?

In dem soeben erwähnten Umstande ist auch bereits die entscheidendste Antwort enthalten auf die vielleicht hier aufgeworfene Frage, warum diese Beliebtheit nicht schon viel früher zu allgemeiner Geltung gelangt sei. Satans Haß und Reid wußte eben nicht bloß außerhalb, sondern auch innerhalb der Kirche selbst zahlreiche, schlaue, einflußreiche und hartnäckige Gegner zu erwecken, die sich dem Herrn „widersetzten“. Die Sache ist bekannt. Unwissenheit, Unkenntnis, Irrtum oder Mißverständnis taten dann das übrige.

Nachdem aber endlich die gegnerischen Stimmen im kirchlichen Lager verstummt sind, nachdem die Kenntnis und Anerkennung der Sache sich wenigstens in den maßgebenden kirchlichen Kreisen allgemein Bahn gebrochen hat: ist nicht einzusehen, wie in derselben je wieder eine rückläufige Bewegung eintreten könnte. Es ist im Gegenteil zu erwarten, daß sich dieselbe immer noch mehr Bahn brechen und in immer noch weitere Kreise vordringen werde, um endlich gleichsam überzuschäumen und auch die Kreise der andersgläubigen Konfessionen zu erfassen und so für diese zum mächtigsten Anziehungs-, Versöhnungs- und Einigungsmittel zu werden. Daß zu diesem Zweck die Herz Jesu-Darstellung ganz vorzüglich sich eigne, wurde auch von jener hochachtbaren Seite ausdrücklich betont und außerdem noch bemerkt, daß dieselbe zugleich einem Bedürfnis zahlloser Seelen entgegenkomme, die von der unleugbaren Kälte der modernen Kultur unbefriedigt bleiben. Je lebhafter also die „Einigungsbestrebungen“ in des Wortes bestverstandenen Sinne mit den andersgläubigen Konfessionen in der Kirche sich regen werden, desto mehr müssen demzufolge die Herz Jesu-Darstellungen gepflegt und in den Vordergrund gerückt werden. Und so lange anderseits der Weltkultur, die auch künftighin wohl stets von den jeweiligen Zeitgenossen in ihrem Sinne als die „moderne“ bezeichnet werden dürfte, jener leidige Charakter der

¹⁾ Leben der seligen Margaretha M. Maccoque v. Canguet, Erzbischof v. Sens. Uebersetzt. Regensburg, Manz, 1836. I. B., S. 475.

„Kälte“ anhaften wird — wann aber wird das je einmal nicht der Fall sein? —: ebensolange wird auch das Bedürfnis nach den Herz Jesu-Darstellungen und dem damit zusammenhängenden Kulte sich geltend machen müssen. Und sollte auch die Laienmännerwelt der Zukunft noch so sehr dem „amerikanischen Realismus“ sich zuwenden: gerade der auf zeitlichen Vorteil expichte Realismus wird im Herz Jesu-Kult und speziell in der Verehrung und Pflege der Herz Jesu-Darstellungen — mit Rücksicht auf die vom Herrn darangeknüpfte Verheißung besonderen Segens auch in zeitlichen An-gelegenheiten — vernünftigerweise stets seine Rechnung finden. Aller-dings ist die christliche Laienmännerwelt auf diese Seite des Herz Jesu-Kultes bisher im großen und ganzen noch viel zu wenig auf-merksam geworden.

Im Hinblick auf alle diese Momente ist nicht abzusehen, wann und wie die in Rede stehende Darstellungsform unseres Herrn je von einer anderen ganz oder auch nur teilweise verdrängt werden könnte.

Nichtsdestonemiger scheint das angezogene Projekt der Freunde der „Guten Hirten“-Darstellung — mit der schon vorhin ange-gebenen Beschränkung — nicht allseitig hoffnungslos zu sein.

Es bedarf zunächst und fürs erste nur eines Ausgleiches, eines Mittelweges, einer Modifikation. Letztere ist oben unter 3. bereits angedeutet worden. Man verbinde nämlich und verschmelze den „Pastor bonus“ mit der Herz Jesu-Darstellung oder um-gekehrt. Nichts steht dem im Wege und was ist leichter als das?¹⁾ Ja, es würde noch dazu die Idee vom „Guten Hirten“ durch die Ausstattung mit dem Herzen Jesu außerordentlich gewinnen: gewinnen nicht nur an natürlicher Anziehungskraft und Eindrucks-fähigkeit, sondern auch an übernatürlicher göttlich verheißener Segens-kraft und Gnadenwirkung. Stimmen ja ohnehin die Motive beider Darstellungen äußerst harmonisch und innig zusammen.

Damit wäre dann auch der erwähnten Mißliebigkeit einer „blanken Repristination“ völlig ausreichend, — den beiden erst-genannten Schwierigkeiten freilich in noch nicht ganz entsprechender Weise, aber doch wenigstens zum Teil und in etwa, begegnet.

Denn in der Voraussetzung, daß eben auch andere Darstellungen des Herrn, die der Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen unmittelbarer und besser zu dienen scheinen, mit der Herz Jesu-Darstellung verbunden würden, hätte der „Pastor bonus“ in der Konkurrenz mit denselben zwar noch keinen Vorsprung gewonnen, aber doch wenigstens außerhalb einer solchen Konkurrenz oder an und für sich mit Rücksicht auf das kurz vorhin Bemerkte mehr Aus-sicht auf Verwendung auch zu diesem Zweck sich erobert. Ganz besonders wäre dies dann der Fall, wenn dessen Darstellung durch eine gewisse Modifikation zum direkten und unmittelbaren Ausdruck für Massen- und Völkerbekehrungen adaptiert würde. So z. B. wenn Christus als Hirt oder Schäfer inmitten seiner Herde oder Herde stehend, einer fremden — außerhalb seiner Weide auf über Sandwüste von gierigen Wölfen und Hunden umhergehetzen, bezw. zerfleischen — Herde zugewendet, diese mit freundlicher Vocung zu seiner Herde oder

¹⁾ In vereinzelten Fällen mag es wohl auch bereits geschehen sein.

Weide einladen würde; wobei ein Hinweis auf sein liebesflammendes Herz — etwa zugleich im Anschluß an die Worte: „Kommet alle zu mir“ u. s. w. — nicht minder zur Erhöhung des Eindrucks und zur Verdeutlichung des Symbols wie zur unzweideutigen Katholisierung desselben nicht wenig beitragen könnte.

Jene Schwierigkeit, die aus der gleichsam offiziellen Appropriierung des „Guten Hirten“ im engeren oder eigentlichen Sinne für die hüßenden „Magdalenen“ erwächst, würde durch die vorgeschlagene Maßnahme zwar auch nicht verschwinden, aber doch einigermaßen abgeschwächt werden durch den Umstand, daß dann gar manche die Darstellung zunächst und hauptsächlich als ein Herz Jesu-Bildnis auffassen würden.

Keinerlei Schwierigkeit jedoch steht — wenigstens und zumal in Verbindung mit der Herz Jesu-Darstellung — einer großen und besonderen Beliebtheit des „Pastor bonus“ innerhalb des partikulären Kreises des katholischen Klerus entgegen. Und eben von dieser Seite scheint aus gewichtigen Gründen eine besondere Pflege, ja geradezu eine zweite spezielle Appropriierung dieser Darstellung für die Zukunft auch durchaus wünschenswert und zu befürworten. Ja, soll der Beliebtheit des „Pastor bonus“ — außer den Heimstätten und Heiligtümern der „Frauen vom Guten Hirten“ — überhaupt noch in irgend einem Kreise eine neue Blüte bevorstehen, so scheint dies ohne alle Anstände nur hier, im Lager und in den Reihen des katholischen Klerus, wahrscheinlich und möglich.

Denn die Gefahr einer minder ehrenvollen Auffassung seitens fremder Zeugen oder der Welt überhaupt, die für andere Kreise selbst durch die Verbindung mit der Herz Jesu-Darstellung nicht ausreichend beseitigt werden kann, ist hier nicht nur von vorneherein völlig ausgeschlossen, sondern vielmehr das gerade Gegenteil müßte die Folge sein. Springt es ja doch zu sehr in die Augen, daß der Priester seinerseits in die nächste Beziehung nicht zum Schäflein, sondern zum „Guten Hirten“ selbst zu setzen ist und ebenso, daß das Bildnis eben um dieser Beziehung willen von ihm hochgehalten und verehrt wird. Ist denn nicht das Gleiche auch bei den „Frauen vom Guten Hirten“ der Fall¹⁾ Beim katholischen Priester müßte es an und für sich und von vorneherein noch mehr der Fall sein, da seine Beziehung zum „Guten Hirten“ als seinem Muster und Vorbilde in allbekannter Weise höchst autoritativ und offiziell von der heiligen Schrift selbst²⁾ promulgiert und festgestellt ist. Und gleichwie diese Beziehung in den Augen aller Welt für die „Schwestern vom Guten Hirten“ nur ehrenvoll ist, so würde und müßte sie das in Rücksicht auf den Priester noch um so mehr sein, als sie eben noch klarer zu Tage tritt und noch unabweislicher einleuchtet. Sobald man wüßte oder wissen zu können glaubte, daß ein Geistlicher den „Guten Hirten“ allen Ernstes als sein Ideal betrachtet, wüßte man im selben Augenblicke auch oder würde es

¹⁾ Dieselben tragen bekanntlich auf der Rückseite eines silbernen Herzens ein Reliefbild des „Guten Hirten“ mit dem geretteten Schäflein als Abzeichen an der Brust. — ²⁾ Jo. 21, 16—17; 1. Petr. 5, 2—4.

wenigstens zu wissen glauben, daß er ein wahrer und echter, weil ein wahrhaft seeleneifriger Priester sei.

Ueber jene noch weiteren oben angezogenen Schwierigkeiten aber, die auch durch die Verschmelzung mit der Herz Jesu-Darstellung nicht hinlänglich beseitigt erscheinen, muß der Priester zufolge seiner theologischen und asketischen Bildung sich ohne weiteres hinwegsetzen können. Uebrigens bleibt es ihm, zumal wenn ihm ein bestimmter seelsorglicher Wirkungskreis angewiesen ist, selbstredend auch ganz unbenommen, die dem „Guten Hirten“ in der herkömmlichen Form zu Grunde liegende Parabel auf den ihm zunächstliegenden buchstäblichen Sinn zu beschränken.

Der vorhin erwähnte Umstand ferner, daß dem Priester von der heiligen Schrift selbst der „Gute Hirt“ als Muster und Vorbild vorgestellt wird, daß der Seelsorger kraft seines Amtes ein Nachfolger und Stellvertreter Christi in der Rolle und Wirksamkeit des „Pastor bonus“ sein soll: bildet in Verbindung mit der schon im ersten Teile unter 6. erwähnten psychologischen Tatsache — bestätigt durch jenes volkstümliche Wort „Aus den Augen, aus dem Sinn“ — einen allgemeinen positiven Grund von unverrückbarem Gewichte für die Behauptung, daß auch die bildliche Darstellung des „Guten Hirten“ und deren Betrachtung für den Priester und Seelsorger keineswegs belanglos sein könne.

Zu diesem allgemeinen Grunde tritt aber in der Gegenwart noch ein besonderer von großer Wichtigkeit hinzu. Er betrifft die besondere Schwierigkeit, welche dem Klerus heutzutage hinsichtlich des Zölibates erwächst und bei der wir etwas länger verweilen müssen.

Es handelt sich hier nicht um eine subjektiv größere Schwierigkeit früheren Zeiten gegenüber. Eine solche wäre jedenfalls im allgemeinen und für gewöhnlich nicht erweislich. Daß einzelne oder manche mit Zölibatsbeschwerden zu tun hatten, ist mehr oder minder wohl zu allen Zeiten vorgekommen. Verfasser mag auch nicht an die Schwarzmalereien glauben, die im Vorjahre von ein paar Seiten aus unserer Mitte selbst in öffentlichen Blättern über die schlimmen diesbezüglichen Zustände in einer oder der anderen Diözese verlautbart wurden. Denn abgesehen davon, daß es „Schwarzseher von Natur“ gibt, konnte da vielleicht das Sprichwort platgreifen: „Wie der Schelm ist, so denkt er“ von anderen. Und außerdem käme eine und die andere Diözese nicht in Betracht gegenüber so vielen anderen, in denen es diesbezüglich ganz anders steht.

Die Schwierigkeit, die Verfasser im Auge hat, ist eine objektive, von außen stammende. Und zwar ist es eine derartige, daß sie uns heute alle zu zwei- und dreimal größerer Wachsamkeit, Strenge und Sorgfalt in der allseitigen Beobachtung der priesterlichen Keuschheit nötigt oder anspornen muß, als es in früheren Zeiten der Fall war. Die Schwierigkeit besteht in der fünffach oder fünffseitig poten-

zierten Bosheit, mit der heutzutage — und künftighin wird es wohl eher noch schlimmer werden — die Kirchenfeinde diesbezüglich gegen uns zu Felde ziehen. Es ist die stark gesteigerte Bosheit, mit der sie a) nicht nur jede wirkliche Makel, sondern auch jeden Schein einer solchen mit raffinierter Spionage ausfindig zu machen suchen; mit der sie b) alles und jedes sofort veröffentlichen und vor aller Welt an den Pranger stellen; mit der sie c) nicht nur alles vielfach vergrößern und aus einer Mücke einen Elephanten machen, sondern auch geradezu verdrehen, entstellen, aufs gröblichste mißdeuten; mit der sie ferner d) alles verallgemeinern und den wirklichen oder vorgeblichen Fehltritt eines Einzelnen sofort auch der Gesamtheit aufbürden; mit der sie endlich e) das damit verbundene und beabsichtigte Mergerniß aufs äußerste auszubenten wissen, so daß bei der ohnehin schon vorhandenen Glaubensschwäche der Generation ein einziges derartiges Faktum vielfach nicht etwa bloß eine Herabminderung des Eifers im Guten, sondern geradezu den Abfall zum Unglauben, den Anschluß an die kirchen- und priesterfeindlichen Freimaurer oder die Sozialdemokraten zur Folge hat.

Was ist dieser Schwierigkeit gegenüber zu tun?

Es wäre töricht, in der Heiratskonzession für die Geistlichen eine Remedur erblicken zu wollen. Als ob die Religions- und Kirchenfeinde, die nun einmal instigante diabolio die katholische Kirche hassen und vernichten möchten, nicht bei verheirateten Priestern und in deren Familien noch mehr Steine eines fingierten Anstoßes oder Anhaltspunkte zu verleumderischen Angriffen teils in *materia sexti et noni*, teils auf anderen Gebieten finden könnten, wenn sie schon einmal um jeden Preis etwas finden wollen! Demgegenüber kann man sich nicht auf die bisher von den Kirchenfeinden ziemlich in Ruhe gelassenen griechisch-unierten Geistlichen berufen, die ja, im letzten und dunkelsten Winkel der Kirche verborgen, die Aufmerksamkeit der Gegner unmöglich auf sich lenken konnten, abgesehen davon, daß der Zölibat und der Zölibatär denselben schon als solcher verhaßt ist. Bestände der Zölibat nicht mehr, so würden sie uns Priester allerdings weniger hassen, aber desto mehr verachten und daher im Bunde mit ihrem Haß gegen die wahre Kirche Christi überhaupt mit gleicher Anstrengung auf den Ruin dieser Kirche und ihres Klerus losarbeiten.

Es erübrigt somit keine andere Gegenmaxime als die bereits angegebene: verdoppelte Wachsamkeit, Strenge und Sorgfalt besonders im Punkte des Zölibates. Aber wie können wir Priester uns hiezu disponieren, geschickt und geeignet machen? Denn diese strenge Wachsamkeit und Sorgfalt muß einer unversieglichen inneren Quelle entströmen, wenn sie nicht ab und zu versickern, oder bald auch gänzlich im Sande verlaufen soll.

Gesteigerte Sorge für unsere Standesehre allein reicht nicht aus. Denn — abgesehen davon, daß sie für sich allein wenig Ver-

dienst hat, auch geradezu in ein lediglich pharisäisches Uebertünchungs- und Schönfärbesystem ausarten kann — führt sie dort, wo sie sich sicher wähnt, auch leicht zu argen Täuschungen. Man braucht hier nicht notwendig an eine sogenannte „Verliebtheit“ zu denken, von der es ja sprichwörtlich ist, daß sie „blind“ macht und das noch für verborgen hält, was bereits „die Späzchen auf den Dächern sich erzählen“.

Es bedarf unbedingt eines höheren und wirksameren, es bedarf eines Radikalmittels. Es soll ein Mittel sein, das auch gegen die Schwäche der Natur gefeit macht — entweder durch und aus sich selbst oder doch den wirksamen Antrieb zum Gebrauch der ordinären Mittel, die von den Geisteslehrern speziell gegen diese Schwäche verschrieben werden; ein Radikalmittel, das auch für jene ausreicht, die den Priesterstand ohne Beruf ergriffen haben und jetzt nicht mehr zurück können.

Worin besteht dieses Mittel?

Es besteht im wahren glühenden Seeleneifer, oder vielmehr in der Vermehrung und Steigerung des schon vorhandenen und vorauszusetzenden wahren Seeleneifers — gegenüber der potenzierten, gesteigerten Bosheit der Feinde.

Durch das Beiwort „wahr“ wird von selbst jene Art von Seeleneifer ausgeschlossen, die sich blindlings ohne Wehr und Waffen allen Gefahren preisgibt. Wahr und echt ist nur jener Seeleneifer, der einerseits seine größte Lust und Freude in der Befriedigung und Betätigung seines Verlangens nach dem Heile der unsterblichen Seelen sucht und findet, anderseits aber auch — in die Notwendigkeit versetzt, sich denen, welche er retten will, vor allem selbst als nachahmenswertes Muster darzustellen — alle die Waffen, die er anderen zum Rettungskampfe darbietet, zuvor an sich selber erprobt, alle Ratschläge, Lehren und Tugendmittel, die er anderen nahelegt, zuvörderst auch für seine eigene Person nach Bedürfnis in Anwendung bringt. Daß ein so gearteter Seeleneifer und dessen Steigerung sehr wohl die unverstiegbare Quelle gesteigerter unermüdlicher Wachsamkeit und Sorgfalt besonders im betreffenden Gebiete werden könne, dürfte jedermann von selbst einleuchten. Er macht uns aber auch gleichsam gefeit gegen die Gefahren, bezw. die Schwäche der Natur: entweder durch den schon erwähnten wirksamen Antrieb zum Gebrauche der gewöhnlichen Mittel, die von der heiligen Schrift und der asketischen Theologie angewiesen werden; oder schon aus und durch sich selbst — in jenen Fällen nämlich, wo die feindliche Waffe aus Mangel an Disposition des Angriffsobjectes von vorneherein abprallen und versagen muß. Eben dies wird aber einem — von glühendem wahren Seeleneifer erfüllten Mann gegenüber sehr oft der Fall sein, indem die Aufmerksamkeit seines Geistes auf etwas konzentriert ist, durch dessen Einwirkung die Disposition für die Versuchung, mag sie nun beabsichtigt oder unbeabsichtigt sein, von vorneherein oder völlig verloren geht. Hieher ge-

hört auch der Umstand, daß wahrer, glühender Seeleneifer niemals müßig sein kann. Nun ist es aber schon oft genug bemerkt und konstatiert worden und jedem von uns bekannt, daß die luxuriösen oder fleischlichen Anmutungen — und die Antizölibatsgedanken werden wohl von solchen nicht wesentlich verschieden sein? — Sumpfpflanzen seien, die nicht an munter rieselnden Quellen und rührig rauschenden Bächen gedeihen. Ernste Beschäftigung — und welche wäre ernster als die des glühenden Seeleneifers? — ist (nach einem anderen Bilde) ein festgefügtes und wohlverschlossenes Gebäude, in das den Winden und Stürmen böser Gedanken und Anfechtungen jeder Zutritt versperrt ist. Umgekehrt aber: „Multam malitiam docuit otiositas.“ (Eccli. 33, 29). Daß es übrigens außer dem trägen oder untätigen auch einen geschäftigen Müßiggang gibt, der nicht minder gefährlich ist, wissen wir auch alle. Durch wahren glühenden Seeleneifer sind wir indes nicht bloß nach dieser, sondern auch nach einer noch anderen Seite hin geschützt: wenn auch nicht ganz, so doch jedenfalls größtentheils. „Bona est oratio cum jejuni“ versichert uns der Geist Gottes (Job. 12, 8) und „dem Fasten (mit Gebet)“ — sagt der erfahrene Geistesmann Faber — „folgt die Erhörung auf dem Fuße nach.“ Es ist aber von selbst einleuchtend, daß wahrer Seeleneifer sich oft angetrieben fühlen muß, für jene, deren geistliches Wohl, Heil und Rettung ihm am Herzen liegt, in Verbindung mit dem Fürbittgebete auch Abtötungen, namentlich Fasten oder Abbruch in Anwendung zu bringen. Und zwar geschieht dies ohne Beschwerde; denn die Liebe und der Eifer machen alles leicht. Was ist aber die wenigstens oftmalige Folge davon in Absicht auf unser Thema? — „Sine Cerere et Baccho friget Venus.“

Trotz alledem ist man nicht zur Annahme bemüht, daß der seeleneifrige Priester inkrast seines Seeleneifers allein aller inneren selbstempfundenen Anfechtungen in puncto puncti oder gegen seinen Zölibat überhoben sein müsse. Aber wie benimmt er sich dabei? Unbedingt so, daß er nicht nur nicht fällt, sondern auch keinen Augenblick ins Schwanken oder Wanken gerät. Denn außer der Erinnerung an jene Wahrheiten, die in solchen Augenblicken jeder Christ sich ins Gedächtnis rufen soll, (wie z. B. „momentaneum quod delectat, aeternum quod cruciat“ oder „Estote parati, quia, qua hora non putatis, filius hominis venit“ oder „O quam pulchra est casta generatio cum claritate! In perpetuum coronata triumphat incoquinatorum certaminum praemium vincens“ (Sap. 4, 1, 2) u. s. w.): verleiht ihm auch überdies die Glut des Seeleneifers gleichsam Flügel und ein solches Maß geistiger Schwungkraft, daß er sich auch über die heftigsten Stürme — zumal durch Anwendung jener besonderen Mittel, die er ja auch anderen oft anraten muß, nicht nur ohne sonderliche Mühe hinwegzuheben vermag, sondern darin überdies neue wirksame

Werkzeuge und Behelfe seines Seeleneifers, eine neue geistige Waffenschmiede zum Heile des Nächsten, eine kostbare Fundgrube neuer Erfahrungen, die er auch für andere verwerten kann, findet. Ja es ist ihm, so oft er einen Strauß zu bestehen hat, zu Mute, als kämpfe und streite er im Namen, in der Person aller der ihm Anvertrauten, aller derer wenigstens, die etwa im nämlichen Augenblick oder später einmal ähnliche Anfechtungen zu bestehen haben; es ist ihm zu Mute, als ob von seinem Siege oder seiner Niederlage Sieg und Niederlage von Hunderten und Tausenden abhinge, aller jener nämlich, die durch die mystischen Bande der engsten Kirchengemeinschaft, geistlicher Sympathie und Wechselbeziehung innig mit ihm in Verbindung stehen. Und dieser Gedanke, dieses Bewußtsein stählt, verdoppelt, verdreifacht seine Energie, seine Entschiedenheit, seinen Mut, seine Widerstandskraft, seine Ausdauer im Gebrauche der Waffen und der Gegenmittel: es wird moralisch unmöglich, daß er falle; der Seeleneifer macht ihn unüberwindlich.

Derjelbe wird überdies auch zur Folge haben, daß ihn das Bewußtsein oder wenigstens die lebhafteste, zuversichtliche Hoffnung, nicht bloß für sich allein, sondern auch für andere und im Namen anderer gesiegt, bezw. zu ihrem Siege beigetragen zu haben, mit innigem Frohgefühl, mit doppelter, ja mehr- und vielfacher Freude erfüllt: wodurch die geistige Elastizität und die Kampfbereitschaft seiner Seele auch für die Zukunft einen neuen Zuwachs erhalten muß. Der Seeleneifer wird ihn ferner — zumal im Bunde mit der indispenfablen Obsorge für seine eigene Seele — auch leicht dazu bewegen, falls etwa nur eine Ortsveränderung oder ein Amtswechsel ihn selbst oder zugleich eine andere Person vor schwerer Gefahr und Anfechtung zu befreien vermag, sofort seinem Bischof — bezw. seinem Ordensobern — die Sache im Vertrauen mitzuteilen und selbst mit mancherlei Opfern um die Versetzung auf einen anderen Posten oder um eine andere Verwendung zu suchen. In Diözesen und Ordensgenossenschaften, in denen das Verhältnis des Bischofs zu seinem Klerus, des Ordensobern zu seinen Untergebenen, so ist, wie es sein soll, kann dies ohnehin keine weitere Schwierigkeit bereiten. Aber selbst dann, wenn dieses Verhältnis keineswegs väterlich und Vertrauen erweckend wäre, ja selbst für eine derartige vertrauliche Mitteilung — was übrigens kaum denkbar ist und jedenfalls nie von vorneherein vorausgesetzt werden darf — Unzufriedenheit, harter Tadel und Zurücksetzung, ja sogar Verletzung des Secretum zu erwarten wäre: wird und muß der Seeleneifer und das Pflichtbewußtsein dem Priester auch darüber hinweghelfen, ihn Gott mehr als die Menschen fürchten und das Heil seiner eigenen sowohl wie einer oder mehrerer fremder Seelen allen übrigen Rücksichten ohne weiteres vorziehen lehren. Nicht selten wird aber der Hinblick auf die fremde Seelengefahr diesbezüglich

sich noch wirksamer erweisen als jener auf die eigene: sei es aus einem gewissen angeborenen Edelmute und Edelsinn, sei es aus Liebe, oder endlich in der Erwägung, daß Gott die Verschuldung fremden Verderbens und das gegebene Vergerniß strenger und furchtbarer straft als die eigene persönliche Verschuldung. Jedenfalls kann dort von wahren Seeleneifer nicht mehr die Rede sein, wo in einem derartigen Falle die Kraft zur erforderlichen einzig ausreichenden Abhilfe versagt.

Was ist aber hier von jenen zu sagen, die von jeher den unheilvollen Krebszschaden im katholischen Klerus gebildet haben: ich meine diejenigen, welche ihre Vergehungen gegen den Bölibat kaum oder gar nicht für Sünde halten, sei es aus bewußter heuchlerisch-frevelhafter Selbsttäuschung, sei es aus krasser, bodenloser Unwissenheit und mehr als kindischem Unverstand: indem sie behaupten, sie könnten ihn nicht halten, weil es ihnen „nicht gegeben sei“ und weil sie ohne wahren Beruf in den Priesterstand eingetreten seien — entweder, wie sie sagen, aus Zwang oder auch aus Täuschung¹⁾ und Irrtum, da sie betreffs des Bölibates sich eine zu große Kraft zugetraut hätten? Gerade als ob jene Worte: „Non omnes capiunt verbum istud, sed quibus datum est“ (Matth. 19, 11) für alle diejenigen, welche sich nicht verehelichen können, einen Freibrief enthielten, durch den sie vom sechsten und neunten Gebote Gottes dispensiert würden! Und als ob jenes: „Qui potest capere, capiat“ den Sinn hätte: „Qui non potest capere“, der darf auch außerhalb der Ehe unenthaltfam sein! Und als ob nicht vielmehr selbst die Verehelichten im Krankheits- oder Abwesenheitsfalle ihrer Ehehälfte zur Enthaltfamkeit verpflichtet wären! Allerdings gehen nicht alle, die sich für „unberufen“ halten, bis zu dem Grade von Torheit. Es gibt auch solche, die es sich nicht verhehlen, daß jene Stellen bei Matth. sich nur auf die freiwillige Enthaltfamkeit um des Himmelsreiches willen beziehen und daß es außer dieser auch eine unfreiwillige Enthaltfamkeit gibt, die gleichwohl zum Heile unumgänglich notwendig ist; daß sodann jenes „Qui potest capere, capiat“ nicht den Sinn hat: „Qui immunis est ab omni tentatione carnis, ille solus vitam coelestem voluntarie amplectatur“; daß vielmehr diese Stelle im Zusammenhange mit dem unmittelbar vorhergehenden „qui seipsos castraverunt propter regnum coelorum“ Bezug nimmt auf jene vorhin erwähnte Stelle im Buche der Weisheit 4, 1—2 und insoferne Kämpfe für die Erhaltung der Keuschheit und Jungfräulichkeit nicht nur zuläßt, sondern sogar als gewöhnliche Regel zur Voraussetzung hat, da Siegeskränze eben auch

¹⁾ Diese Täuschung besteht meistens wohl nur darin, daß man entweder von vorneherein nur auf seine eigene Kraft vertraute, ohne der Worte im Buche der Weisheit 8, 21f. zu gedenken, oder daß man wenigstens später darauf vergessen, bezw. es unterlassen hat, Gott beständig um die Gabe der Enthaltfamkeit zu bitten.

Kämpfe voraussetzen; daß demnach jene Stelle nach der richtigen Bemerkung des heiligen Hieronymus eigentlich den Sinn hat: „Wer so zu kämpfen vermag, der kämpfe, siege, triumphiere;“ daß ferner jenes „quibus datum est“ nicht eine Gabe oder Gnade bedeutet, die in allen Fällen oder auch nur gewöhnlich ganz unabhängig vom Willen des Einzelnen verliehen würde, daß vielmehr nach Sap. 8, 21¹⁾ und nach der Erklärung desselben heiligen Hieronymus „die Gnade der Enthaltbarkeit denen gegeben wird, die es sich Mühe kosten ließen, damit sie empfangen“; daß überhaupt — nach Reischels Kommentar zu jener Stelle — „die Gaben der Enthaltbarkeit (mit oder ohne Kampf) — als zureichende helfende Gnade, als eine in Gottes Augen „gute Gabe“ (nach Matth. 7, 9) — jedem zukommt, der um sie bittet, wie es sich gebührt; daß es demnach niemand gibt, der nicht enthaltbar sein könnte, wenn er ehelos sein will oder sein muß; weil jeder die Pflicht hat, um jene Gnade zu bitten, welche er notwendig hat, und weil hinwiederum auch von Gott, der das Heil aller Menschen will, keine Gnade dem Bittenden versagt wird, deren er zur Bewahrung vor Sünden und zur Erlangung seines Heiles bedarf“; denen es endlich auch wohl bekannt ist, daß für jene Lebensstände, für die eine besondere göttliche Berufung erforderlich ist, der alte Grundsatz der Kanonisten und Moralisten zu gelten hat: „Si non es vocatus, fac ut voceris“ und daß diese Berufungsgnade auch nachträglich noch erlangt werden kann, ja, daß jenen, die einen solchen Lebensstand ohne Beruf angetreten haben, auch die strenge, schwere Pflicht obliegt, sich dieselbe nachträglich noch zu erlangen — durch jene Mittel, mittelst welcher man überhaupt Gaben und Gnaden von Gott zu erlangen vermag. Allein gibt es nicht so manche, die, obgleich sie alles das wissen, doch sehr säumig und nachlässig sind im Gebrauch dieser Mittel und vielleicht das allerbeste, leichteste und wirksamste derselben nicht einmal kennen? Und so hinkt ihr geistliches priesterliches Leben unter oftmaligen Zölibatsbeschwerden, denen gegenüber sie sich — wenngleich sie das Aergste und Größte vermeiden — keineswegs gebührend benehmen, niedergedrückt von der ein für allemal unerfüllbaren — bewußten oder unbewußten — Sehnsucht nach Ehe und Heirat, seufzend über ihr Los und ihre schwere Bürde — kraftlos und gebrochen einher.

Wie so ganz anders aber derjenige, der sich — mag er sich auch noch so sehr für unberufen halten — entschlossen und mutig einem regsamem glühenden Seeleneifer in die Arme geworfen hat. Denn fürs erste genießt er in Folge dessen nicht nur jene sechs vorhin angeführten — in der Natur der Sache selbst

¹⁾ Et ut scivi, quoniam aliter non possem esse continens, nisi Deus det, (et hoc ipsum erat sapientiae, scire ejus esset hoc donum): adii Dominum et deprecatus sum illum (Sap. 8, 21).

gelegenen — Vorteile sowohl hinsichtlich des Schutzes und der Bewahrung vor Gefahren und Anfechtungen als auch der Festigung oder Stählung im Widerstande selbst: sondern er hat darin auch das wirksamste Mittel gefunden, von Gott die Gnade des etwa mangelnden Berufes sich zu erköhlen. Falls er lediglich oder vorwiegend aus irdischen Rücksichten — im Bewußtsein, nicht berufen zu sein — sich dem geistlichen Stande gewidmet hätte, müßte er allerdings auch — und zwar vor allem — dieser schweren Vergehung im Bußgerichte sich entledigen. Aber gerade auch für dieses Geschäft gewährt ihm der Seeleneifer die kräftigste und sicherste Unterstützung; denn „qui converti fecerit peccatorem ab errore viae suae, operiet multitudinem peccatorum“ (Jac. 5, 20). — Daß aber solche und ähnliche Werke des Seeleneifers in Verbindung mit Gebet auch das wirksamste Mittel zur Erlangung jeglicher Gnade und „guten Gabe“ sind, erhellt aus den glänzenden Verheißungen, mit welchen bei Jf. 58, 6—12 die Werke der Barmherzigkeit und Nächstenliebe ausgezeichnet werden.¹⁾ Kann es ja doch keinem Zweifel unterliegen, daß alles das, was daselbst zunächst von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit gesagt wird, noch weit mehr auf die schon ihrer Natur nach vorzüglicheren geistlichen Werke barmherziger Nächstenliebe bezogen werden müsse. Und wenn schon dem durch Fasten unterstützten Gebete baldige Erhörung theils indirekt verheißten, theils durch die Erfahrung gewährleistet erscheint: um wie viel mehr wird dies bei einem Gebete der Fall sein, welches durch die kostbarsten und vorzüglichsten Werke der geistlichen Barmherzigkeit empfohlen und gekräftigt wird.

Als das leichteste Mittel aber stellt es sich uns aus einem dreifachen Grunde dar. Denn zunächst werden Werke des Seeleneifers und der geistlichen Barmherzigkeit den meisten doch leichter erscheinen als Fasten und andere Abtötungen oder Bußwerke. Sodann dürfte sich mancher oft lange vergeblich mit Beten und Bitten allein abmühen; da daß Gebet eben mit gewissen Eigenschaften ausgestattet sein muß, um Erhörung zu finden. Die Werke des Seeleneifers aber

¹⁾ Dissolve colligationes impietatis, solve fasciculos deprimentes, dimitte eos, qui contracti sunt, liberos, et omne onus dirumpe. Frange esurienti panem tuum, et egenos vagosque induc in domum tuam: cum videris nudum, operi eum et carnem tuam ne despexeris. Tunc erumpet quasi mane lumen tuum, et sanitas tua citius orietur, et anteibit faciem tuam justitia tua, et gloria Domini colligetur. Tunc **invocabis et Dominus exaudiet; clamabis et dicet: Ecce adsum** Cum effuderis esurienti animam tuam et animam afflictam repleveris, orietur in tenebris lux tua, et tenebrae tua erunt sicut meridies. Et requiem tibi dabit Dominus semper et implebit splendoribus animam tuam, et ossa tua liberabit, et eris quasi hortus irriguus et sicut fons aquarum, cujus non deficient aquae. Et aedificabuntur in te deserta saeculorum, fundamenta generationis et generationis suscitabis, et vocaberis aedificator saeculorum, avertens semitas in quietem (Is. 58, 6—12).

sind Gott so wohlgefällig, daß er in Anbetracht derselben dem Gebete desjenigen, der auf solche Werke bedacht ist, gar bald die erforderlichen Eigenschaften durch seinen außerordentlichen Beistand verleihen wird. Und wenn schließlich auch die Werke des Seeleneifers selbst ohne alle Mühe und Beschwerde nicht ausführbar sind, so macht doch wenigstens, wie schon bemerkt worden, die Liebe und der Eifer alles leicht. Denn „*Fortis est, ut mors, dilectio; dura, sicut infernus, aemulatio; lampades ejus lampades ignis atque flammarum*“ (Cantic. 8, 6.); und „*amor onus sine onere portat et omne amarum dulce et sapidum efficit*“ (De imitat. Christi I. 3. c. 5).

Daß aber auch von vorneherein zum geistlichen Stande Unberufene eines wahren glühenden Seeleneifers fähig sein können, wer möchte das in Abrede stellen? Vorausgesetzt nämlich, daß von solchen die Rede ist, die überhaupt irgend einer idealen Bestrebung, irgend eines idealen Aufschwunges fähig sind und denen nur das ehelose Leben, der Zölibat große Schwierigkeit bereitet. Wie viele verheiratete katholische Laien beiderlei Geschlechtes — besonders solche, deren Ehe kinderlos war — gab es nicht schon, die ganz durchdrungen waren von einem ungemein lebhaften, unermüdblich tätigen und feurigen Eifer für das geistliche und ewige Heil ihrer Nebenmenschen! Das Gleiche muß somit hinsichtlich der Fähigkeit auch von jenen Priestern gelten, welche sich nur um der Schwierigkeit des ehelosen Lebens willen nicht zum geistlichen Stande berufen glauben. Der Nichtberuf zum Priesterstande wie der Beruf zum Ehestande schließen ja beide die Befähigung zu einem wahren großen Seeleneifer nicht aus.

Aus dem Gesagten dürfte zweifellos erhellen, daß wahrer glühender Seeleneifer in der That ein Radikalmittel gegen Zölibatsbeschwerden ist und zwar auch für diejenigen aus unserer Mitte, die den Priesterstand ohne Beruf ergriffen haben, falls sie überhaupt noch von einem Funken guten Willens beseelt sind. Für solche aber, denen aller gute Wille mangelt, die vielmehr ihr Talent durchaus in müßiger Trägheit vergraben wollen, ist ohnehin kein Heilkraut weder im Himmel noch auf der Erde gewachsen.

Schließlich ist ja überhaupt wahrer Seeleneifer das wesentlichste und eigentliche Unterscheidungsmerkmal des echten Priesters und Seelsorgers;¹⁾ ohne diesen ist er kein Seelenhirt, sondern ein leidiger „Mietling“.

¹⁾ Ja, es ließe sich wohl noch etwas mehr sagen. Die Allseitigkeit der Wirkungen des wahren Seeleneifers im Priesterherzen zeigt ein namhafter Geistesmann der jüngsten Vergangenheit in folgendem bildlichen Vergleiche.

Stellen wir uns ein Gefäß voll kalten Wassers vor. Das Wasser ist hier ganz unbeweglich. Es vermag auch die eingetauchten Nahrungsstoffe nicht zu verkochen und umzuwandeln. Es entwickelt keine Dünste und verbreitet rings um sich nicht Wärme, sondern vielmehr Kühle oder Kälte. Man lege aber Feuer unter das Gefäß und beobachte die mehrfachen bemerkenswerten Wirkungen.

Handelt es sich nun aber um gesteigerte Sorgfalt, Strenge und Wachsamkeit in der Haltung des Zölibates, so wird diese Steigerung sich von selbst ergeben, wenn das Radikalmittel gegen das Uebel in gesteigerter stärkerer Dosis zubereitet und genommen wird.

1. Sobald das Wasser die Einwirkung des Feuers erfährt, hört es auf, unbeweglich zu sein: es beginnt immer mehr und mehr in Bewegung zu geraten und diese Bewegung wird um so heftiger, je stärker und dauernder die Einwirkung des Feuers ist. — 2. Nach einiger Zeit treibt das so in Bewegung versetzte Wasser nicht selten schmutzige oder fremdartige Stoffe, die sich vielleicht ganz unsichtbar in demselben befanden, an die Oberfläche. — 3. Zugleich entwickelt es reichlichen Dunst oder Dampf, mittelst dessen es nach oben, zum Himmel, emporzusteigen scheint. — 4. Außerdem verbreitet es Wärme um sich und teilt sie anderen Gegenständen mit. — 5. Ferner wird es fähig, eingetauchte Nahrungsstoffe umzuwandeln und so zur Speisebereitung zu dienen. — 6. Endlich vermag das durch Feuerkraft in Bewegung gesetzte Wasser mittelst des entwickelten Dampfes in Verbindung mit der mechanischen Kunst des Menschen sogar eine große Zahl der schwersten Lasten und Wagen über Eisenbahnen oder riesige Schiffe durch die aufgeregtesten Wogen des Ozeans mit staunenswerter Schnelligkeit von einer Station zur anderen vorwärts zu treiben, von einem Hafen zum andern zu befördern.

Ganz ähnlich sind die Wirkungen des Seeleneifers im Herzen des Priesters.

1. Zunächst befreit Seeleneifer dasselbe von jener unfruchtbaren Trägheit und Unbeweglichkeit, in der es nicht selten tödlich dahinsiecht. Siehe da einen Priester: er ist mit den besten Talenten begabt, mit ungewöhnlichem Wissen ausgestattet, er besitzt Ansehen und Einfluß — und dennoch schafft er in seinem Amte kaum einen Nutzen, man erblickt nirgends eine Frucht. Warum? Weil er kalt und lau ist. Sobald er aber Feuer fängt und eifrig wird, beginnt er sich bald in Bewegung zu setzen, zu arbeiten, viel und erfolgreich zu arbeiten.

2. Der Seeleneifer treibt auch aus dem Herzen des Priesters allen Schmutz heraus, der sich infolge seiner Lauigkeit in demselben angesammelt hatte. Denn sobald die priesterliche Seele anfängt eifrig zu werden, empfindet sie größeren Abßehen vor der Sünde und vor allem dem, was mit der Sünde im Zusammenhange steht. Sie kann auch mit solchem Schmutze, sobald sie ihn einmal in sich wahrgenommen, nicht länger zusammenleben: sie befreit sich von ihm. Wie könnte auch jemand das an sich selbst dulden, was er an anderen als verabscheuungswert bekämpft und zu beseitigen sucht?

3. Der Seeleneifer erregt und erweckt in der Seele des Priesters auch heilige Anmutungen, durch welche sein Gemüt zum Himmel emporgehoben wird. Es entstehen in ihm heilige Begierden, flammende Wünsche, die mit Seufzern und feurigen Bitten zum Throne Gottes emporsteigen.

4. Der Seeleneifer bewirkt ferner, daß die innere Flamme sich nach außen verbreitend auch andere mit Wärme und praktischer Erbauung entzündet oder doch zu entzünden sucht.

5. Ebenderjelbe macht den Priester auch fähig, für andere geistliche Speisen zu bereiten und ihnen dieselben in der Form der Predigt, oder der geistlichen Unterredung, oder der geistlichen Lesung so mitzuteilen, daß sie gleichsam in deren Substanz überzugehen vermögen.

6. Doch die staunenswerteste Wirkung des Seeleneifers ist jene besondere Macht und Gewalt, mit der er den Priester in Verbindung mit dem göttlichen Gnadenbeistande und einem theils gotterleuchteten, theils von Natur scharfsinnigen erfindsamen Geiste zur kräftigen Ausführung großartiger Werke und umfassender Institutionen befähigt, um den Wagen der Ehre Gottes durch Heiligung der Seelen mit der übermenschlichen Energie eines Riesen weiter zu befördern. In der That hatten alle großen katholischen Werke, wenn man näher zuseht, ihren Ausgangspunkt in einer Seele voll glühenden Seeleneifers u. s. w.

Denn jeder Mangel an zeitgemäßer Wachsamkeit und Sorgfalt auf diesem Gebiete stammt von einem Mangel an Festigung der Natur und ihrer Schwäche gegen feindliche Einflüsse oder Angriffe.

Es kommt also an erster Stelle darauf an, daß der Geistliche sich heutzutage vor allem und besonders mit wahren Seeleneifer erfülle und daß auch jene, die auf ihn amts halber Einfluß haben, ihn damit zu erfüllen suchen. In welch hohem Grade aber Vorbilder auch hiezu dienlich sein können, bezw. müssen, ergibt sich schon aus dem allbekannten, „*Exempla trahunt*.“ Damit ist auch die Wichtigkeit und Bedeutung bildlicher sichtbarer Vergewärtigung von Vorbildern des Seeleneifers teils nach dem früher Gesagten, teils schon an und für sich für jeden Denkenden hinlänglich nahegelegt. Kann es aber ein erhabeneres und erhebenderes, ein ansprechenderes und eindruckvolleres Vorbild priesterlichen Seeleneifers geben als das des „Guten Hirten“? Wir haben bereits gesehen, daß dieser Umstand eben auch für die ersten Zeiten des Christentums wohl ohne Zweifel als einer der Gründe zu betrachten ist, warum diese bildliche Darstellungsform seitens der kirchlichen Oberhirten besonders begünstigt werden mußte.

Und wenn es sich nun vollends auch um Steigerung und Potenzierung des Seeleneifers handelt: woher wäre diese zu entnehmen? „*In meditatione mea exardescet ignis*“, sagt der Psalmist (Ps. 38, 4). Zur Betrachtung ist aber bildliche Vergewärtigung und anschauliche Vorstellung ganz besonders dienlich und nützlich. Pflegen ja eben darum auch bewährte Geistesmänner ihren Betrachtungen als Fessel und Anhaltspunkt für die Phantasie eine „*Compositio loci*“, eine sinnensfällige Vorstellung voranzuschicken. Wie gelegen kommt da uns Priestern das Bildnis des „Guten Hirten“! Wie leicht wird da die Betrachtung!

In der Tat, wer sollte nicht ergriffen, gerührt, von Seeleneifer entzündet werden, wenn er beim Anblick dieses Bildes erwägt: 1. Wie sich der eingeborne Sohn Gottes, nachdem er vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, die Füße — wenn auch nicht im buchstäblichen, so doch im gleichwertigen Sinne und noch mehr als das — wundgelaufen, dem irrenden Schäflein nacheilend — über Berg und Tal, über Stock und Stein, durch Gestrüpp und Gerölle, trotz Hunger und Durst, bei Tag und bei Nacht, ohne Rast, ohne Ruh, bis zur tödlichen Ermüdung, so lange, bis er es endlich gefunden und mit blutenden Händen und Fingern aus dem Dornengestrüpp, in das es sich verwickelt, herauslösen konnte; ja wie derselbe gute Hirt sogar 2. sein Leben für sein Schäflein — für alle seine Schafe — hingeopfert und noch dazu, als ob das gar nichts besonders Großes wäre, dies als ein selbstverständliches wesentliches Merkmal eines jeden guten Hirten hinstellte: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe“; ja wie er in der Tat noch unvergleichlich und unglaublich Größeres für sie getan, indem er 3. nicht allein zugleich mit der Darangabe seines Blutes und Lebens das denkbar Qualvollste und Gräßlichste für sie gelitten, sondern dies auch täglich und stündlich mystisch wiederholen und erneuern wollte; indem er 4. außerdem auch alle Leiden seiner Schäflein als Glieder seines mystischen Leibes sich zugeeignet und als seine eigenen übernommen, um dieselben einerseits in Wirklichkeit schon zum voraus völlig durchzufösten und durchzuringen, anderseits in denselben sein

Leiden für sie mystischer Weise bis zum Ende der Welt fortsetzen zu können (nach der Andeutung des Apostels im Colosser Briefe 1, 24); indem er 5. noch überdies — ein von Ewigkeit unerhörtes Liebeswunder! — sich selbst ihnen als Nahrung darreichte, bezw. hinterließ, wie auch Papst Gregor in der vorerwähnten Homilie bezeichnend hervorhebt: „*Bonus pastor pro ovibus suis animam suam possuit, ut sacramento nostro corpus suum et sanguinem verteret et oves, quas redemerat, carnis suae alimento satiaret*;“ indem er sodann 6. als ob die Aufrichtigkeit, Größe und Innigkeit seiner Liebe noch nicht hinreichend dargetan gewesen wäre, ihnen schließlich noch ausdrücklich sein Innerstes erschloß, sein Herz mit neuen Untiefen ungeahnter Liebeszärtlichkeit offenbarte, um gewissermaßen geradezu nach Art eines Liebhabers in zärtlichster Weise um ihre Gegenliebe zu werben, fast möchte ich sagen, zu bitten; wenn er ferner noch besonders erwägt, wie sehr 7. aus jedem einzelnen dieser Momente der unermessliche, unfassbare Wert einer einzigen unsterblichen Menschenseele erhellte; wie sehr derselbe auch ferner 8. aus der bei Lukas zweimal und kurz nacheinander wiederholten Beteuerung der großen Freude einleuchten muß, welche im Himmel über die Besehrung eines einzigen Sünders herrscht, einer Freude, die sogar (in einer oder der anderen Hinsicht) noch größer ist als jene „über 99 Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen“; wie sehr derselbe Wert auch 9. in negativer Weise aus der Ewigkeit und Schrecklichkeit der Höllequalen hervorleuchtet, denen die zugrundegehenden Schäflein anheimfallen: aus der Beherzigung dessen, was es heiße: auf ewig verdammt zu sein; wenn er endlich 10. die Tatsache erwägt, daß er selbst zu einem Nachfolger und Stellvertreter dieses „Guten Hirten“ bestellt sei mit der Weisung, keines der ihm anvertrauten Schäflein verloren gehen zu lassen; wenn er auch des „Wehes“ und der Strafurteile gedenkt, welche den Mietlingen und schlechten Hirten, geschweige denn erst solchen, die aus Hirten Wölfe und Mörder ihrer Herde geworden, bei Jeremias (23, 1—2), Ezechiel (34, 1—10), und anderswo angedroht sind; oder wenn er auch nur das einfache Verdikt bei Ezechiel 3, 18 beherzigt: „*Si dicente me ad impium: Morte morieris, non annuntiaveris ei neque locutus fueris, ut avertatur a via sua impia et vivat: ipse impius in iniquitate sua morietur, sanguinem autem ejus de manu tua requiram*“; oder wenn er andererseits den dem guten, getreuen und eifrigen Seelenhirten verheißenen überschwenglichen Lohn sich zu Gemüte führt, wie z. B. 1. Petr. 5: „*Pascite qui in vobis est gregem Dei, providentes non coacte, sed spontaneè secundum Deum: neque turpis lucri gratia, sed voluntarie; neque ut dominantes in cleris, sed forma facti gregis ex animo. Et cum apparuerit princeps pastorum, percipietis immarcescibilem gloriae coronam*“; oder wie Dan. 12, 3: „*qui ad justitiam erudiunt multos, fulgebunt quasi stellae in perpetuas aeternitates!*“

Gewiß: der Priester und Seelsorger, dem der „Gute Hirt“ — zumal mit dem flammensprühenden, liebeströmenden Herzen — als Ideal vorschwebt und der durch oftmalige Vergegenwärtigung dieses Vorbildes wenigstens einen Funken wahren glühenden Seeleneifers in sich wach erhält: wird nicht nur niemals eine Abschaffung oder Beschränkung des Zölibates ersehen, sondern auch stets in einer solchen Verfassung sein, daß er von seiner Seite auch jeden Schein eines berechtigten Anstoßes vermeidet und den Gegnern nach keiner Seite hin einen nur irgend begründeten Anlaß zu einer Verunglimpfung des Zölibates wie des geistlichen Standes überhaupt darbietet.

Es wurde jedoch vorhin gezeigt, daß einer allgemeinen Popularität des „Guten Hirten“-Bildes in der herkömmlichen Form beim

Volke kaum je ganz zu beseitigende Hindernisse entgegenstehen. Allein gerade dieser Umstand begünstigt die Appropriierung dieses Bildes — zumal mit der erwähnten Neuerung oder Modifikation — (als Betrachtungs-Sujet) seitens des katholischen Klerus in hohem Grade. Denn das Allgemeine eignet sich eben kraft dieser Allgemeinheit nicht für eine besondere, spezielle Zueignung; das Besondere dagegen sowohl objektiv als auch subjektiv. Objektiv: weil dem Besonderen eben nur das Besondere entspricht; subjektiv: weil nur das Besondere die Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes in höherem Grade auf sich zu lenken und zu fesseln vermag.

Noch ein Gedanke.

Gleichwie die katholische Laienwelt bezüglich des oftmaligen Empfanges der heiligen Eucharistie auf Anregung Roms und der Päpste gegenwärtig immer mehr zur Gepflogenheit des Urchristentums zurückkehrt, aber allerdings — wenigstens vielfach — mit neuen zeitgemäßen Motiven und Intentionen, wie z. B. jener der Sühnungskommunion, der des Gebetsapostolates u. s. w. —: so dürfte es auch für den katholischen Klerus nicht unpassend erscheinen, sich durch Pflege der — immerhin sach- und zeitgemäß modifizierten — „Guten Hirten“-Darstellung auch seinerseits enger an das christliche Altertum und dessen Heldenkraft anzuschließen, um so desto leichter seinen Kampf gegen das Neuheidentum dem Kampfe seiner ersten Vorgänger gegen das alte Heidentum — an Energie, Kraft und Ausdauer gleichzugestalten.

Indes ging die Absicht des zweiten Teiles dieser Ausführungen zunächst nur dahin, in der von anderer Seite angeregten diesbezüglichen Frage einen kleinen Beitrag zur Klärung der Begriffe zu liefern. Die aktuelle Verwirklichung des besprochenen Problems muß selbstredend — außer dem guten Willen der Leser — hauptsächlich dem Walten des heiligen Geistes und der Initiative der berufenen Faktoren überlassen bleiben.

Eigentum in den Evangelien.¹⁾

Von Karl Fruhstorfer, Mitglied des Augustineums in Wien.

Zweiter (Schluß-) Artikel.

Christus hat den Reichtum nicht verurteilt. Aber das geht aus den Evangelien mit unumstößlicher Gewißheit hervor, daß nach denselben der Reichtum nicht der Güter höchstes ist. Denn wir hören: „Quid prodest homini, si mundum universum lucretur, animae vero suae detrimentum patiatur?“²⁾ Und anderswo wird der Reichtum ein geringstes Gut genannt.³⁾ Ferner tritt aus den Evangelien zutage, daß Christus den Besitz vieler irdischer Güter,

¹⁾ Sh. Heft II. S. 313 ff. dieser Quartalschrift. ²⁾ Matth. 16, 26; Mark. 8, 36; Luk. 9, 25. ³⁾ Luk. 16, 10 f.